

IOZ AG, Sursee

Einen Klick schneller als Microsoft

Eine Surseer IT-Firma hilft Unternehmen, auch bei komplexen Aufgaben die Übersicht zu bewahren. Um weiter zu wachsen, sucht sie händeringend Fachpersonal.

VON HANS-PETER HOEREN

Ein Autobahnprojekt war die bisher grösste Herausforderung für Josua Müller und Erich Lötscher. Für den Ausbau der A9 zwischen Visp und Siders, an dem 300 verschiedene Departemente und Baufirmen beteiligt sind, sollte das Zentralschweizer IT-Unternehmen eine Informations- und Kommunikationsplattform entwerfen.

DIE AUFSTELLER KMU trotz der Krise

«Alle beteiligten Parteien sollten laufend einen vollständigen Überblick über das Projekt behalten, wichtige Dokumente wie Verträge, Richtlinien und Belege ohne grossen Aufwand verfügbar sein», erklärt Erich Lötscher. Eine passgenaue Lösung für das Problem haben die beiden jungen Geschäftsleiter der Surseer Firma IOZ AG mit Hilfe der Microsoft-Kommunikationsplattform Sharepoint entwickelt.

Von Axpo bis Renggli AG

Die Aufgaben sind dabei klar verteilt: Der Buttisholzer Lötscher und sein Projektleiter schauen zusammen mit den Auftraggebern, «welche aus den Tausenden Programmbausteinen von Sharepoint das jeweilige Unternehmen braucht». Für den technischen Teil und die Programmierung ist dann der Reider Josua Müller mit seinem Team zuständig. Rund 15 Mitarbeitende arbeiten derzeit in dem Unternehmen, das vor drei Jahren gegründet wurde. Immer geht es darum, die interne

Kommunikation in Unternehmen zu verbessern oder interne Prozesse zu beschleunigen. Die Anwendungsbereiche reichen vom Dokumentenmanagement bis zur Projektverwaltung. Die Liste der Referenzprojekte ist lang: die Axpo findet sich ebenso unter den Auftraggebern wie die Dienststelle Verkehr und Infrastruktur des Kantons Luzern oder der Surseer Minergiehaus-Hersteller Renggli AG.

Eigene Rechnerkapazitäten

«Das Potenzial von Sharepoint ist riesig, es wird ein Standard werden wie Word oder Excel», ist Josua Müller überzeugt. Kunden, die nicht die ent-

sprechende Rechnerinfrastruktur mitbringen, können über die IOZ AG die

«Die grösste Herausforderung ist derzeit, qualifizierte Leute zu finden.»

ERICH LÖTSCHER,
GESCHÄFTSLEITER IOZ AG

entsprechenden Kapazitäten in einem Rechenzentrum in Glattbrugg anmieten. «Dadurch braucht der Kunde nicht in teure Infrastruktur zu investieren und

kann Rechenleistung kurzfristig disponieren», erklärt Müller.

Das Geschäft brummt. «Wir haben fast zu viele Aufträge», sagt Erich Lötscher: «Die grösste Herausforderung ist derzeit, qualifizierte Leute zu finden.» Einen Systemadministrator, einen Entwickler und einen Projektleiter sucht er händeringend, und das seit über einem halben Jahr. Aus der Not machen die Geschäftsleiter ab Herbst eine Tugend und bilden selber einen Informatiker aus.

Motivierte Mitarbeiter und ein guter Teamgeist sind Lötscher und seinem Geschäftspartner Josua Müller wichtig. Gerne erzählt Müller deshalb die Anek-

EXPRESS

- ▶ Hauptgeschäft ist das Verbessern interner Prozesse durch IT-Lösungen.
- ▶ Teamgeist und innovative Produkte zählen zu den Stärken der Firma.
- ▶ Im Herbst bildet die Firma erstmals selbst einen Lernenden aus.

dote, wie die kleine Surseer IT-Firma dem Grossunternehmen Microsoft ein Schnippchen geschlagen hat. Zumindest der Schweizer Niederlassung des US-Softwareunternehmens.

Beim Countdown die Nase vorn

Als die amerikanische Softwarefirma vor einigen Wochen die neueste Version ihrer Kommunikationsplattform Sharepoint auf ihrer Homepage bereitstellte, war die Zentralschweizer IT-Firma mit weitem Abstand die erste in der Schweiz, auf deren Homepage man das neue Werkzeug ausprobieren konnte.

Über das soziale Netzwerk Twitter hatte Müller erfahren, dass die neueste Version zum Download bereitsteht. Was mit einer Nachricht begann, entwickelte eine nicht zu bremsende Eigendynamik. «Alle Mitarbeiter waren heiss darauf, dass wir die Version als Erste installiert haben, einige haben freiwillig ihre Freizeit geopfert, die Nacht durchgearbeitet. Wir waren europaweit eine der Firmen, die die Version am schnellsten auf ihrer Homepage bereitgestellt haben», erzählt Müller: «Als Microsoft uns über die neue Version informiert hat, waren wir im Rechencenter damit bereits live.»

Unbezahlbarer Imagegewinn

In der Branche sei das ein unbezahlbarer Imagegewinn gewesen: «Man hat gesehen, dass wir unser Geschäft verstehen.» Dies funktioniert aber nur mit Mitarbeitern, die bereit seien, 100 Prozent Verantwortung zu übernehmen.



«Wir haben fast zu viele Aufträge»: Die Geschäftsleiter Josua Müller (links) und Erich Lötscher wollen mit der IT-Firma IOZ AG weiter wachsen.

BILD CORINNE GLANZMANN

FORUM

Rauchverbot: Politiker und Wirte entscheiden am Volk vorbei

«Angriff auf Rauchverbot spaltet Wirte», Ausgabe vom 16. Februar

Es ist nicht erstaunlich, dass die bisherige Bundeslösung praxisuntauglich ist und für die Wirte unklare und ungleiche Bedingungen schafft. Es erstaunt vielmehr, dass die Wirte diesen Entscheid einem einheitlichen Rauchverbot vorziehen.

Jetzt will man das Problem damit lösen, das Rauchverbot ganz zu streichen. Es ist zwar das Recht von jedermann in diesem Staat, eine Initiative zu lancieren. Allerdings hat das Volk bereits in einigen Kantonen mit teils überragenden Mehrheiten ein Rauchverbot beschlossen. Versuche von Kan-

tonsparlamenten und Regierungen, diese wieder zu lockern, sind beim Volk kläglich gescheitert.

Es ist unglaublich: Einmal mehr wird hier völlig am Volk vorbeipolitisiert! Die Wirte und Politiker täten gut daran, Volksentscheide zu respektieren und unserer direkten Demokratie die Ehre zu erweisen. Wer weiss, vielleicht sind sie selber einmal darauf angewiesen.

Die Wirte verkennen, dass bei einem Rauchverbot Kunden angezogen werden, die ungestört von Rauch ihr Essen geniessen wollen. Zudem können die Wirte bei den Reinigungs- und Unterhaltskosten sparen. Nicht zuletzt werden die Angestellten gesundheitsbe-

dingt weniger ausfallen. Das sind doch alles Chancen! In allen Bereichen müssen sich Privateigentümer gewisse Eingriffe gefallen lassen. Man stelle sich den Strassenverkehr ohne Vorschriften für die Fahrzeuglenker vor! Die Mehrheit von über 70 Prozent Nichtraucher hat in den wenigen rauchfreien Restaurants keinen Platz.

Die wenigsten Wirte richten ihren Betrieb freiwillig rauchfrei ein. Dabei haben wir alle ein Interesse daran, einen Beitrag an die Senkung der explodierenden Gesundheitskosten und Krankenkassenprämien zu leisten. Diese werden auch durch die schädlichen Folgen des Passivrauchens mitverursacht.

RITA ZEITER, STANS

Gewissen kann man nicht prüfen

«Zivildienst: Bürgerliche bangen um die Wehrpflicht», Ausgabe vom 2. März

Der Zugang zum Zivildienst soll erschwert werden. Als Zivildienstleistender bin ich über diese Entwicklung sehr besorgt, denn:

- Wir Zivildienstleistenden gefährden den Armeebestand und die Wehrpflicht nicht. Wir Zivis leisten einen wichtigen Dienst für die Gesellschaft: in Altersheimen, Umweltschutz oder bei Bergbauern.
- Eine Wiedereinführung der Gewissensprüfung wird wieder zu unfairen Entscheiden führen. Das Gewissen von uns jungen Männern kann nicht geprüft werden.
- Eine Verlängerung der Dienstdauer auf das 1,8-fache des Militärdienstes sähe ich als Bestrafung an. Will die Politik uns dazu bringen, statt ein Zivildienstgesuch einzureichen, besser Untauglichkeit vorzutäuschen, so wie das viele unserer Altersgenossen (leider) machen?
- Ein Zivildienstgesuch sollte auch aus der RS gestellt werden können. Oft wird jungen Männern ihr Gewissenskonflikt erst beim ersten Armeeeinsatz bewusst.

MARCO MÜLLER,
VORSTAND GRÜNE STADT LUZERN

Wie die Leute von Schilda schliesslich doch eine Salle Modulable bauten

Die Schildbürger fällen Bäume und wollen die Stämme in ihre Stadt bringen. Sie stellen fest, dass das Stadttor zu schmal ist: Die Baumstämme passen der Breite nach (sie tragen sie parallel zur Mauer!) nicht durch. Also reissen sie links und rechts vom Tor die Stadtmauer ein, bis die Stämme hindurchpassen. Als sie fertig sind, merken sie, dass es einfacher gewesen wäre, die Baumstämme der Länge nach durch das Tor zu tragen. Sie tragen nun also alle Stämme wieder aus der Stadt, mauern die Stadtmauer links und rechts wieder zu und tragen die Stämme abermals durch in die Stadt.

Bekannt ist auch die Geschichte vom Rathausbau, bei dem die Fenster vergessen wurden. Als die Schildbürger merkten, dass drin kein Licht war, trugen sie dieses in Säcken ins neue Rathaus. Noch nicht bekannt ist die

Geschichte vom Bau einer «Salle Modulable» in Schilda. Die Schildbürger planten Grosses, einen wahren Weltwunderbau mit 1200 Plätzen: Opernbühne mit Haupteingang, Musikhochschule mit eigener Experimentierbühne sowie einen Annexbau mit Hintergang; eine Bühne für Schauspiel und Tanz – alles unter einem Dach. Und, oh Wunder, zu den gleichen Unterhaltskosten wie bisher! Dann merkten die ehrgeizigen Schildbürger, dass dieses Wunderwerk nirgendwo in der Stadt Platz hatte, und erwogen, es vor den Stadttoren zu errichten. Aber als sie merkten, dass dort wohl niemand hingehen würde, wurden sie ratlos. Einige besonders Geniale schlugen vor, den gigantischen Wunderbau auf dem Güterbahnhof zu platzieren. Damit das ganze Projekt endlich Zug bekomme! Oder wie Schildas Kulturdezernentin sagt: Die Salle Modulable

muss 2010 «Fahrt aufnehmen». Endlich merkten einige besonders Pffiffige, dass mitten in Schilda ja bereits ein Theater stand. Ende gut, alles gut: Das gute alte Stadttheater wurde nach zeitgemässen Umbau zur prächtig zentral gelegenen Schauspiel- und Tanzbühne. Die Musikhochschule fand ihren idealen Standort im ehemaligen Hotel Union. Und die Opernbühne? Da sie nun nicht mehr so monströs war (nur noch 750 Plätze, aber dafür immer voll ausgebucht), fand als architektonisches Meisterwerk ihren prächtigen Platz – auf dem Inseli, in der Nähe des Bootshafens oder auf Stelzen in der Reuss unterhalb der Spreuerbrücke. Oder vielleicht doch in Kriens? Happy End in Schilda – wer hätte dies für möglich gehalten!

JEAN-PAUL ANDERHUB, LUZERN,
SCHAUSPIELLEITER STADTTHEATER
LUZERN 1980-1987

Man nennt es Generationismus

Über Generationen-Solidarität

Alle Versicherungen, die AHV, die IV, die Krankenkassen und die Arbeitslosenkasse, sind auf dem Solidaritätsprinzip aufgebaut. Das heisst: Der Gesunde zahlt für den Kranken. Der Stärkere kommt für den Schwächeren auf. Derjenige, der einen Arbeitsplatz hat, für den Arbeitslosen.

Nun legen Noldy Blättler und Sigi Schmid in ihren Leserbriefen über die Senkung des Umwandlungssatzes der Pensionskassen nahe, dass die AHV-Bezüger wegen der Überalterung von den Jungen profitieren. Da rückt eine berechtigte Frage ins Zentrum: Was stellt man sich überhaupt unter Solidarität vor? Gegenwärtig ist das Einvernehmen zwischen gewissen Jungen und verständnisvollen Alten nicht ideal. Man könnte es als Generationismus bezeichnen.

Wir Seniorinnen und Senioren haben bei der Einführung der AHV auch für Rentenbezüger bezahlt, die noch keine Gelegenheit gehabt hatten, etwas beizusteuern. Wir taten es ohne Furcht und Tadel. Warum protestieren die Jungen nicht gegen die systematische Aushöhlung des AHV-Fonds, der zum Teil noch von der nun langsam abtretenden alten Generation geöffnet wurde?

Die grösste Wirtschaftskrise seit je spielte sich in den Dreissiger- und Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ab. Damals gab es noch keine grossen Sozialwerke wie heute. Dann kam der Zweite Weltkrieg. Während dieser Zeit leisteten meine Altersgenossen und ich monatlang Militärdienst mit 2 Franken Sold und 50 Rappen Lohnausgleich pro Tag.

HERMANN VILLIGER, AWTWIL

WEITERBLÄTTERN

Weitere Leserbrief finden Sie in dieser Ausgabe auf Seite 26.